

# NEUES ARCHIV

für die  
Geschichte der Diözese Linz

13. Jahrgang

Heft 1

Linz 1999/2000

## INHALT

### I. BISCHOF ZAUNER UND DIE LITURGIEREFORM

Hans Hollerweger Bischof Franz S. Zauner - Ein Motor der Liturgischen Bewegung	5
Rudolf Zinnhobler Bischof Franz S. Zauners Appell vom 2. Dezember 1954 an Papst Pius XII. in Fragen der Volksliturgie	12
Bischof Franz S. Zauner † Die Liturgische Konstitution und ihre Grundtendenzen	22

### II. ABHANDLUNGEN

Monika Würthinger Die Professoren und Dozenten im 100. Studienjahr der Phil.-theol. Lehranstalt im Priesterseminar Linz (1954)	34
--	----

### III. DOKUMENTATIONEN

Rudolf Zinnhobler Expression und Meditation. Ausstellung der „Sammlung Rombold“ in der Neuen Galerie der Stadt Linz	50
Johannes Ebner Erzbischof Dr. Alois Wagner kehrt zurück nach Linz	54
Rudolf Zinnhobler Tod und Begräbnis von Prälat Univ.-Prof. DDr. Josef Lenzenweger	59
Rudolf Zinnhobler Eberhard Marckhgott und die Botschaft von Lorch	69
Johannes Ebner Prälat Josef Wiener zum Gedenken	73
IV. REZENSIONEN	81

# **DIE PROFESSOREN UND DOZENTEN IM 100. STUDIENJAHR DER PHIL.-THEOL. LEHRANSTALT IM PRIESTERSEMINAR LINZ (1954)**

Von Monika Würthinger

## **Einleitung**

Die Geschichte des theologischen Lehrbetriebes in Linz setzt mit dem Studienjahr 1672/73 ein. Der Unterricht wurde bis 1776 im Jesuitenkolleg (heute Hauptpost / Domgasse 1) erteilt, dann 1776-1783 und 1794-1853 im ehemaligen Garstner Stiftshaus am Pfarrplatz (Nr.17). Zwischen 1783 und 1790 mußte Theologie an den von Kaiser Joseph II. errichteten Generalseminarien (Wien, Prag) absolviert werden.<sup>1</sup> Mit dem Zurücktreten des josephinischen Einflusses wurde 1850 der theologische Studienbetrieb dem Bischof unterstellt und ab dem Studienjahr 1853/1854 in das Priesterseminar in der Harrachstraße verlegt.

Wohl aus Anlaß des 100. Studienjahres in diesem Haus wurden im Juni 1954 Porträtfotos des Lehrkörpers, der 10 Professoren und 4 Dozenten umfaßte, in der Seminarzeitschrift „Unsere Brücke“ publiziert.

In den folgenden Kurzbiographien wird das Wirken dieser Professoren, die die Priesterausbildung in den Nachkriegsjahren geprägt haben, nachgezeichnet. Als letzter des damaligen Lehrkörpers verstarb am 20. Februar 1999 Professor DDr. Josef Lenzenweger in Wien.

## **Johannes Obernhumer, Dekan**

Prof. f. Dogmatik 1933-1945; Prof. f. Pastoraltheologie 1942-1962

Johannes Obernhumer wurde am 23. August 1898 als Sohn einer Bauern- und Müllersfamilie in Natternbach geboren; sein Mittelschulstudium – ab 1909 am Bischöflichen Knabenseminar Kollegium Petrinum – schloß er mit der Kriegsmatura (Auszeichnung) ab, unmittelbar darauf rückte er nach Salzburg ein und diente an der italienischen Front. 1918 trat er in das Linzer Priesterseminar ein und wurde am 29. Juni 1922 im Linzer Neuen Dom zum Priester geweiht. An der Universität Innsbruck promovierte Johannes Obernhumer am 27. Juni 1925 zum Doktor der Theologie (Studium in Innsbruck 1923-1925); 1928 legte er die Lehrbefähigungsprüfung für Mittelschulen ab, wobei er stets sehr gute Erfolge erzielte. Nach seiner Seelsorgstätigkeit als Kooperator von Neufelden (1922-1923), Bad Ischl (1923) und Linz-St.Josef (1925-1931) wechselte Obernhumer in den Lehrberuf. Er wurde zunächst Supplent an der städtischen Mädchenmittelschule Linz (ab 1926) und am Gymnasium der Ursulinen (ab 1930).

<sup>1</sup> Vgl. Rudolf Zinnhobler, Bischof Gall und die Wiedereinführung der theologischen Studien in Linz, in: Landesgeschichte und Archivwissenschaft [= Mitteilungen des OÖLA 18], Linz 1996, 417-432.



Obernhumer Johann, Dr. theol., Dekan, Prof. der Pastoraltheologie.

Das  
Professorenkollegium  
der  
Philosophisch-Theologischen  
Lehranstalt



Spiesberger Ferdinand, Dr. theol., Prodekan, Prof. der Moraltheologie.



Böcklinger Karl, Dr. theol., Prof. des kanonischen Rechtes.



Gruber Alois, Dr. theol. et phil., Prof. d. Apol., Päd. u. Katechetik.



Häupl Josef, Dr. theol. et phil., Prof. der Philosophie.



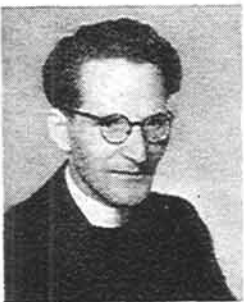
Hollnsteiner Maximilian, Dr. theol., lic. bibl., Prof. des alttest. Bibelstudiums.



Huber Josef, Msgr., Dozent für Liturgik.



Knopp Josef, Prof. der Philosophie.



Kronsteiner Joseph, Prof. des Choralgesanges.



Lenzenweger J., Dr. theol. et phil., Prof. der Kirchengeschichte u. Patrologie.



Mayr Igo, P., S. J., Doz. für Aszetik und Mystik.



Miko Norbert, Dr. theol. et phil., Dozent für christliche Kunst.



Schwarzbauer Engelbert, Dr. theol., Prof. d. spez. Dogmatik und Homiletik.



Weilbold Alois, Dr. theol. et phil., Prof. d. neutest. Bibelstudiums.

1933 ernannte ihn Bischof Johannes M. Gföllner nach dem Tod von Professor Dr. Leopold Kopler zum Professor für Dogmatik an der Philosophisch-theologischen Diözesanlehranstalt; nach dem Tod des damaligen Regens und Theologieprofessors Dr. Wenzel Grosam übernahm Obernhumer 1942 zusätzlich dessen Fach Pastoraltheologie. Als nach Kriegsende die Vorlesungen wieder in vollem Umfang aufgenommen werden konnten, wurde Obernhumer von Bischof Josephus Cal. Fließner als Professor für Dogmatik enthoben und zum definitiven Professor für Pastoral ernannt. Obernhumer war über diesen Fachwechsel zwar nicht erfreut, stimmte aber zu, weil für das Fach Dogmatik leichter ein Nachfolger (Engelbert Schwarzbauer) gefunden werden konnte. 1950-1954 übte er das Amt des Dekans aus.

Obernhumer wirkte 60 Semester erfolgreich als Professor, obwohl er nie zu seinem Fach, der Kirchengeschichte, kommen konnte, für das er ausgebildet und wegen seines hervorstechenden historischen Interesses besonders geeignet gewesen wäre. „Bei den Examina sah er zwar keineswegs über schwerwiegende Mängel hinweg, hat aber von zwiespältigen Antworten nach Möglichkeit die günstigere Deutung gelten lassen“ (J. Knopp).

Neben seiner Lehrtätigkeit übte Johannes Obernhumer auch noch zahlreiche andere Funktionen aus, so war er z.B. ab 1932 Präses der Kongregation der Ursulinen, ab 1933 Berater des Kreuzbundes, Prosynodalrichter und Examinator im Diözesangericht, Mitglied der Prüfungskommissionen für Mittelschulen (ab 1933 bzw. 1956) und für Theologische Prüfungen in St. Florian (ab 1956); auch wirkte er im Beirat Pro disciplina des Knabenseminars Kollegium Petrinum (1943-1945 bzw. ab 1947). Zahlreiche Beiträge zu Fragen über Sakramente verfaßte er als Redakteur der Theologisch-praktischen Quartalschrift (ab 1938). 1954 wurde er für seine Leistungen zum Monsignore ernannt.

Obernhumer war stets mit seiner Heimat Natternbach aufs Engste verbunden. Nach ausführlichen Quellenstudien publizierte er anlässlich der 800-Jahr-Feier des Ortes einen Auszug aus seinem umfangreichen, zweibändigen Manuskript unter dem Titel „Natternbach 1147-1947“ (Linz 1947). Die Gemeinde verlieh ihm damals dafür das Ehrenbürgerrecht. Volkskundlich-heimatgeschichtliche Beiträge aus der Feder Obernhumers erschienen auch in den Heimatblättern.

„Obernhumer war keine sehr gesellschaftliche Natur. Er lebte anspruchslos und gern allein, vertieft in die Lektüre gehaltvoller Bücher ... Selten zog es ihn zu weiten Reisen. Doch legte er Wert auf einen wöchentlichen Wandernachmittag in der Umgebung von Linz mit ein paar Freunden. ... Seinen Mitprofessoren war er ein ausgesprochen gutmütiger Kollege. Er verdarb keinen Spaß. Er mied es aber fast scheu, eine eigene Stellungnahme in Angelegenheiten zu äußern, über die ... die Meinungen manchmal beträchtlich auseinandergingen.“ (Josef Knopp)

Johannes Obernhumer verstarb unerwartet am 10. Oktober 1962 im Spital der Barmherzigen Schwestern in Linz.

Quellen: DAL, Pers-A/3, O/4; Josef Knopp, In memoriam Msgr. Dr. Johannes Obernhumer, in: Unsere Brücke, Juni 1963, 6-8; Max Hollnsteiner, Theologieprofessor Msgr. Dr. Johann Obernhumer in memoriam, in: ThPQ 1963, 40-43.

### **Ferdinand Spießberger, Prodekan**

Dozent f. Katechetik u. Pädagogik 1921-1945; Prof. f. Apologetik 1929-1945;  
Prof. f. Moraltheologie 1945-1962

Ferdinand Spießberger wurde am 6. März 1894 in Gmunden geboren. Sein Vater, ein Wagner, wurde Opfer des Hochwassers 1899; seine Mutter heiratete später den Besitzer des Brauhauses. Das Gymnasium absolvierte Spießberger in seiner Heimat Gmunden, maturierte mit Auszeichnung und trat in das Linzer Priesterseminar ein. Nach der Priesterweihe (29. Juni 1917) setzte er seine theologischen Studien im Canisianum in Innsbruck fort und promovierte 1919 zum Doktor der Theologie. In der Seelsorge wirkte er zunächst als Kaplan in Peuerbach, dann an der Stadtpfarre Steyr.

1921 bestellte Bischof Gföllner Spießberger zum Subregens im Priesterseminar mit dem Lehrauftrag für Katechetik und Pädagogik. Zugleich war er Katechet an der Erziehungsanstalt „Guter Hirte“ und Seelsorger im Gefangenenhaus, Mitglied des Stadtschulrates (1926), Religionsinspektor für Volks- und Hauptschulen in Linz (1930-1937) und Schulerferent im Bischöflichen Ordinariat (1930-1937); auch dem Diözesangericht gehörte er an. Der oö. Katechetenverein wählte Spießberger zu seinem Obmann und übertrug ihm die Herausgabe eines Kindergebetbuches. In Zusammenarbeit mit Dr. Fließner erschien „Mein Gebetbuch“, das weite Verbreitung fand. 1929 übernahm Spießberger zusätzlich die Professur für Fundamentaltheologie bzw. Apologetik. 1933 wurde er Redakteur, 1938 Chefredakteur der Theologisch-praktischen Quartalschrift, die 1942 vom NS-Regime eingestellt wurde; nach dem Krieg trat er nicht mehr in die Redaktion ein. 1939 übersiedelte Dr. Spießberger mit dem Seminar ins Exil nach Wilhering. 1942-1950 war er Dekan, 1950-1954 Prodekan. 1942 legte Spießberger das Amt des Subregens nieder. Als 1945 das Seminar in der Harrachstraße wieder eröffnet wurde, berief ihn Bischof Fließner zum Professor für Moraltheologie und Dozenten für Sozialwissenschaft. Die Dozentur gab er 1958 ab, die Professur behielt er bis zur Emeritierung am 5. September 1962, die nach 82 Semestern Lehrtätigkeit aus Gesundheitsgründen erfolgte. In seinen Vorlesungen „löste er sich mit Vorliebe vom säuberlichen Skriptum und verstand es, Theorie und Praxis zu verbinden und durch humorvolle Einlagen zu begeistertem Beifall hinzureißen“ (Kreindl-Renauer).

Seinen Lebensabend verbrachte Ferdinand Spießberger völlig zurückgezogen im Hospiz der Kreuzschwestern in der Stockhofstraße. Er starb am 23. September 1964. Zur Vollendung seines 70. Lebensjahres hatte er den Monsignoretitel erhalten.

Quellen: DAL, Pers-A/3, S/111; Kreindl-Renauer, Zum Abschied, in: Unsere Brücke, Dezember 1962, 18f.; Max Hollnsteiner, Dr. Ferdinand Spießberger zum Gedenken, in: ThPQ 1965, 36-37.

### **Karl Böcklinger**

Prof. f. Kirchenrecht 1950/1956-1962; Prof. f. Moraltheologie 1962-1977

Karl Böcklinger wurde als einziges Kind eines Beamten am 29. Mai 1916 in Linz-Urfahr geboren, er maturierte 1935 mit Auszeichnung am Staatsgymnasium Linz und absolvierte

1935-1942 seine theologischen Studien an der Gregoriana in Rom (Collegium Germanicum). Die Priesterweihe empfing er am 26. Oktober 1941 in der Kirche Il Gesu in Rom. Nach dem Krieg (1942-1945 Militärdienst, vor allem in Italien als Dolmetsch im Einsatz) promovierte er in Rom zum Doktor der Theologie (Urkunde vom 5. Dezember 1946). Bereits im Juli 1946 hatte er sein Studium abgeschlossen und war im August 1946 in die Heimat zurückgekehrt. Rom aber war Karl Böcklinger zur zweiten Heimat geworden.

1946-1947 wirkte Böcklinger als Religionsprofessor am Staatsgymnasium Linz, 1947 wurde er zum Spiritual und Religionsprofessor am Kollegium Petrinum bestellt. Jahrelang leitete er hier auch die Marianische Kongregation. Mit dem Studienjahr 1950/51 übernahm er zugleich einen Lehrauftrag für Kirchenrecht an der Philosophisch-theologischen Diözesanlehranstalt, 1956 wurde er nach Abschluß der erforderlichen Prüfungen definitiv bestellt. Nach der Emeritierung des Moraltheologen Ferdinand Spießberger 1962 enthob der Bischof Böcklinger von der Professur für Kirchenrecht und betraute ihn definitiv mit den Vorlesungen für Moraltheologie. Böcklingers Vorlesungen zeigten Praxisnähe, die trockene Materie des Kirchenrechts lockerte er mit Beispielen und Anekdoten auf. Erst 1963 legte er sein Amt als Spiritual und Religionsprofessor am Kollegium Petrinum zurück. Von 1968 bis zu seinem Tod war Böcklinger auch Lehrbeauftragter für Moraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Lehranstalt in St. Pölten, zudem hielt er Vorlesungen an den Pädagogischen Akademien der Diözesen St. Pölten und Linz; 1973 lehrte er ein Semester lang an der Universität Salzburg, 1975 hielt er Gastvorlesungen in Wuppertal. 1960-1962 und 1970-1974 übte er auch das Amt des Dekans an der Diözesanlehranstalt Linz aus. In seiner Amtszeit erfolgte 1971 die Umbenennung der Phil.-theol. Lehranstalt in „Philosophisch-theologische Hochschule“. Damals wollte man die Einbindung der Theologie in die Linzer Hochschule (Universität) erreichen, was nicht gelang. 1978 erfolgte die Erhebung in den (Päpstlichen) Fakultätsrang.

1964 hatte der Bischof Karl Böcklinger zum Vorsitzenden der Prüfungskommission für das Lehramt an höheren Schulen sowie zum Bischöflichen Kommissär bei der Lehrbefähigungsprüfung zur aushilfsweisen Erteilung des Religionsunterrichts an Volksschulen ernannt. In seiner Eigenschaft als „Canonicus theologus“ wurde er 1970 außerdem noch Inspektor der Diözese Linz für die katholische Religionspädagogik an den beiden pädagogischen Akademien Oberösterreichs.

Im Februar 1964 bewarb sich Böcklinger um ein damals freies Kanonikat alter Stiftung, das ihm am 21. April 1964 von Papst Paul VI. auch verliehen wurde. Der neue Domherr predigte häufig in der Kathedrale, hielt Einkehrtage und Beichtwochen, engagierte sich in den verschiedenen Gremien und hielt gerne Vorträge im Katholischen Bildungswerk. Daneben hatte er noch zahlreiche andere Funktionen ausgeübt (u.a. Prosynodalrichter 1948-1952; Prosynodalexaminator 1950-1968; Ehebandsverteidiger 1952-1965, Kommissär für die Oblatinnen und für das Säkularinstitut Unsere Liebe Frau vom Wege ab 1963).

Karl Böcklingers persönliches Leben war geprägt von seiner Mutter Josepha (+1982), die großen Einfluß auf ihn ausübte, ihm aber auch den Zugang zu politischen Kreisen eröffnete. Abwechslung fand er in seinen Reisen in romanische Länder, er leitete Pilger-

gruppen nach Rom, ebenso fuhr er zur Erholung meist in Begleitung seiner Mutter und von Freunden nach Italien (Monterosso). Karl Böcklinger, der an einem Herzfehler litt, starb am 28. April 1977 an den Folgen eines Herzinfarktes.

Die Verdienste Böcklingers wurden durch mehrere Ehrungen gewürdigt: u.a. Ritter v. Hl. Grab in Jerusalem 1966; Päpstlicher Ehrenprälat 1970, Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich 1975. Als 1969 die Diözese Linz einen Weihbischof erhalten sollte, war auch Karl Böcklinger hierfür im Gespräch.

Quellen: DAL, Pers-A/3, B/70; Kriemhild Pangerl, Karl Böcklinger, in: Rudolf Zinnhobler (Hg.), Das Domkapitel in Linz (1925 - 1990), Linz 1992, 270-286.

### **Alois Gruber**

Prof. f. Fundamentaltheologie, Pädagogik u. Katechetik 1945/47-1959

Alois Gruber wurde am 29. Mai 1902 als drittes von zehn Kindern einer Bauernfamilie in Hilkering (Hartkirchen) geboren. Infolge des 1. Weltkrieges begann er seine Gymnasialstudien erst 1919 am Staatsgymnasium Linz. Theologie studierte Gruber 1927-1932 an der Diözesanlehranstalt Linz, die Priesterweihe erteilte ihm Bischof Johannes M.Gföllner am 29. Juni 1931 im Linzer Dom. Nach kurzen Kooperatorsposten in Ranshofen, Utten-dorf, Peilstein, Linz-St.Josef, Kreuzen und Gleink wurde er als Religionsprofessor an das Mädchengymnasium der Kreuzschwestern in Ort bei Gmunden berufen. Bei Auflösung der Schule 1939 kam er als Religionslehrer an die Hauptschule Eferding, wo er bis 1945 wirkte. In diese Zeit fiel seine Promotion zum Doktor der Theologie in Wien (23. Oktober 1943). Nach Kriegsende wurde Gruber zunächst provisorisch und mit Jänner 1947 definitiv zum Professor für Fundamentaltheologie, Pädagogik und Katechetik ernannt. Als Dozent der Katechetik hatte er auch das bischöfliche Religionsinspektorat für Volks- und Hauptschulen der Stadt Linz zu versehen, außerdem wurde er zum Prosynodalrichter und Mitglied der Prüfungskommission für Religionslehrer an Mittelschulen bestellt, zusätzlich übernahm er 1947 Religionsstunden am Gymnasium der Kreuzschwestern in Linz. Trotz der vielfachen Verpflichtungen promovierte er am 3. Februar 1950 an der Universität Graz zum Doktor der Philosophie. Die Berufung zum ordentlichen Professor 1955 an die Universität Graz lehnte Gruber ab. Er war 1956-1958 Dekan der Diözesanlehranstalt in Linz und habilitierte sich 1957 an der Universität Wien für Pastoraltheologie mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Psychologie und Jugendseelsorge; zusätzlich hielt er ab 1957 in Wien Vorlesungen aus Jugendpsychologie.

1959 wurde Alois Gruber als Professor für Pädagogik und Katechetik an die Philosophisch-theologische Hochschule in München-Freising berufen. Dort wirkte er bis zu seiner Emeritierung 1968. Nach seiner Rückkehr nach Linz wohnte Gruber im Hospiz der Kreuzschwestern und ab 1976 im Seniorenheim der Franziskusschwestern. Er verstarb am 25. Oktober 1977.

Alois Gruber besaß über die Diözesangrenzen hinaus einen guten Ruf als Pädagoge mit viel Einfühlungsvermögen, hielt eine Reihe von Vorträgen im Kath. Bildungswerk und stand in zahlreichen Aussprachen Eltern und Jugendlichen zur Verfügung. Sein publizistisches Hauptwerk „Jugend im Ringen und Reifen“, (1956, 21961), wurde ins Italienische, Spanische und Portugiesische übersetzt. Die kleine Aufklärungsschrift „Fragende Herzen, schweigende Lippen“ (1956) lag 1963 bereits in neunter Auflage vor. Wissenschaftliche Abhandlungen und Rezensionen aus der Feder Grubers erschienen in der Theologisch-praktischen Quartalschrift.

Quellen: DAL, Pers-A/3, G/59; Unsere Brücke, Dezember 1972, 20f.; LDBI. 1977, 170; OÖ. Kulturbericht vom 12. Februar 1960.

### **Josef Häupl**

Prof. f. Philosophie 1931/1933-1981

Josef Häupl wurde am 5. Dezember 1904 als sechstes und jüngstes Kind einer Bäckerfamilie in Unterach a. A. geboren. 1915 begann er das Mittelschulstudium am Kollegium Petrinum in Schlierbach, die Matura legte er 1923 in Linz-Urfahr ab. Nach dem Studium im Linzer Priesterseminar wurde er am 29. Juni 1927 zum Priester geweiht. Als Koope­rator von Antiesenhofen wurde Häupl noch im Jahr der Bestellung 1928 für das Studium in Rom freigestellt (Kaplan an der Anima). 1930 promovierte er an der Gregoriana zum Doktor der Philosophie, 1931 an der Universität Graz zum Doktor der Theologie.

Mit 1. September 1931 bestellte ihn Bischof Gföllner zum Adjunkten des Linzer Priesterseminars und zum Professor der Philosophie (definitiv 1933) an der Diözesanlehranstalt, als Nebenfächer betreute er Rhetorik, Homiletik und Choral. 1952 schied Häupl als Subregens (seit 1942) aus der Seminarvorstehung, wechselte den Wohnsitz und wurde 1954 Spiritual im Provinzhaus der Kreuzschwestern in Linz, wo er dann auch wohnte und einige Jahre als Religionslehrer tätig war; die Professur aus Philosophie behielt er bei, die Nebenfächer hatte er 1952 abgegeben. Wiederholt war Häupl Dekan (1954-1956; 1962-1966) der Lehranstalt, im Sommer 1981 hatte er das 100. Semester seiner Vorlesungen beendet. Bis zuletzt war er auch Notar des Professorenkollegiums. 1962 trat er in das Redaktionsteam der Theologisch-praktischen Quartalschrift, deren Chefredakteur er 1972 wurde, ein. 1964 wurde Josef Häupl zum Monsignore ernannt.

Als Adjunkt der Vorstehung (1938-1942) und Subregens (1942-1952) des Priesterseminars hatte Häupl für die wirtschaftlichen Belange des Priesterseminars in der schwierigen Zeit des Nationalsozialismus zu sorgen. In dieser Zeit mußte das Seminar zweimal umgesiedelt werden, zuerst nach Wilhering und gegen Ende des Krieges zu den Oblatinnen nach Urfahr. Große Verdienste erwarb sich Häupl durch die sogenannten „Rundbriefe“, mit denen er – vervielfältigt mit der „Zaunermühle“ – den Kontakt zu den Theologen und Priestern im Wehrdienst aufrechterhielt.

Josef Häupl starb am 6. Dezember 1981. „Das reiche Maß an Arbeit war ihm möglich durch hervorragende Begabung, ein heiteres Gemüt und eine durch vielseitige sportliche Betätigung gestählte Gesundheit (Wandern und Bergsteigen, später Reisen, schließlich Reiten und Tennisspielen). Erst wenige Wochen vor dem Tod hatte ein Herzinfarkt dem eine Grenze gesetzt“ (Nachrichtendienst).

Quellen: DAL, Pers-A/3, H/51, Nachrichtendienst der Diözese Linz, Nr. 192/1981

### **Maximilian Hollnsteiner**

Prof. f. Altes Testament 1938-1970

Am 28. April 1904 in Steinbach a.d.St. geboren, begann Maximilian Hollnsteiner 1917 sein Studium im Bischöflichen Knabenseminar Kollegium Petrinum. Die ersten zwei Klassen absolvierte er infolge des 1. Weltkriegs in Schlierbach, die 3. Klasse in Enns und erst die 4.-8. Klasse in Urfahr. Am 29. Juni 1929 zum Priester geweiht, studierte Hollnsteiner - nach kurzer Kooperatorstätigkeit in Altmünster, St. Ulrich b.St., Hartkirchen und dreijähriger Lehrtätigkeit als Musikprofessor (1931-1934) am Kollegium Petrinum - am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Seine Studien schloß er mit dem Lizentiat der Bibelwissenschaften in Rom 1936 und dem Doktorat der Theologie in Graz 1937 ab.

Nach einjähriger Seelsorgetätigkeit in Pabneukirchen, Sarleinsbach und Steyr-Vorstadt begann Hollnsteiner 1938 seine Lehrtätigkeit an der Philosophisch-theologischen Lehranstalt Linz, die damals ins Exil nach Wilhering ziehen mußte. Gleichzeitig wurde er im Rahmen des Seelsorgereferates bzw. Seelsorgeamtes zum Vertreter für die Mädchen-seelsorge bestellt und war somit wesentlich am Aufbau der Standesseelsorge in der Diözese beteiligt. Sein engagierter Einsatz erregte den Verdacht der Gestapo, er wurde 1944 für zehn Wochen im Linzer Polizeigefängnis inhaftiert; wie er später erfuhr, hatte man ihn als „Köder“ für andere Verhaftungen freigelassen. Gleich nach Kriegsende setzte sich Hollnsteiner besonders für das Wiedererscheinen der Theologisch-praktischen Quartalschrift ein, deren Chefredakteur er wurde. Auch nach seiner Emeritierung 1970 lehrte er noch Hebräisch und Semitische Dialekte. Nach 90 Semestern beendete Hollnsteiner 1983 seine Lehrtätigkeit an der Hochschule. Seine Lehrtätigkeit bei den Kreuzschwestern, wo er auch die Internatszöglinge spirituell betreute, legte er 1978 zurück.

Maximilian Hollnsteiner war vielseitig begabt, er war Musiker, malte und fotografierte gerne und gab noch im hohen Alter Privatunterricht in den biblisch-orientalischen Sprachen. Für seine Verdienste wurde Hollnsteiner u.a. zum Päpstlichen Ehrenprälaten (1982) ernannt sowie mit dem Großen Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik Österreich (1972) gewürdigt. Er starb am 2. März 1997 in Linz.

Quellen: DAL, Pers-A/4; Mitt. des Öst. Priestervereins 40 (1997, Heft 2), 4; Nachrichtendienst der Dz. Linz Nr. 76/1994; Johannes Marböck, In memoriam Maximilian Hollnsteiner, in: NAGDL 11 (1996/97), 211-216; Maximilian Hollnsteiner zum 80.Geburtstag, in: ThPQ 1984, 3f.; Josef Lenzenweger, Maximilian Hollnsteiner. Laudatio zum 80. Geburtstag, in: NAGDL 3 (1984/85), 127-133 [mit ausführlicher Bibliographie von Michaela Kronthaler].

## **Josef Huber**

Dozent f. Liturgik 1925-1967

Josef Huber wurde am 15. Jänner 1888 in Windhaag b.P. geboren. Er studierte Theologie in Linz und erhielt am 23. Juli 1911 die Priesterweihe. 1912-1914 war er Kooperator in Altmünster. Mit seiner Bestellung als Präfekt im Knabenseminar Kollegium Petrinum begann 1914 seine Lebensaufgabe, die durch Jahrzehnte der Ausbildung der Priesterkandidaten galt. Nach zehnjähriger Tätigkeit als Präfekt folgte 1925-1951 das Amt des Spirituals am Priesterseminar. 1925-1967 lehrte er außerdem Liturgik an der Diözesanlehranstalt. Anlässlich seiner Pensionierung als Spiritual wurde Huber 1951 zum Monsignore ernannt. 1951-1958 übte er das Amt des Kirchenrektors und Krankenhausseelsorgers bei den Elisabethinen aus.

Hubers großes Fach- und Interessensgebiet war die Liturgie. Er partizipierte maßgeblich an der liturgischen Erneuerungsbewegung von Pius Parsch. Das Verständnis für die Messe zu wecken und eine aktive Mitfeier zu ermöglichen (kirchlicher Volksgesang) war ihm ein Herzensanliegen („Vater der diözesanen Liturgiebewegung“). Dem „Linzer Kreis“ gehörten auch die Brüder Joseph und Hermann Kronsteiner an, die vor allem die Propriengesänge der Messe einstimmig vertonten. Als Spiritual und Dozent konnte Huber diesen Geist der Liturgischen Bewegung auch dem Priesternachwuchs und Diözesanklerus vermitteln. Ein bedeutender Schritt war 1948 die Herausgabe des Meßbuches „Weg des Lebens“ unter Hubers Federführung. Seine liturgische Aufbauarbeit wurde für Bischof Franz Zauner (als Mitglied der liturgischen Kommission des II. Vatikanums) mitbestimmend, der Huber als einen der geistigen Väter des Vatikanums bezeichnete.

Ein weiterer Wirkungskreis von Josef Huber war das Schriftenapostolat („Katholische Schriftenmission“), das er aufbaute und mit dem er über die Schriftenstände zahlreiche Kleinschriften unter das Volk brachte. Noch vor dem „Anschluß“ 1938 hatte Huber dafür eine Heimstätte in unmittelbarer Nähe des Priesterseminars geschaffen, die zwar bald zweckentfremdet wurde, nach dem Krieg aber durch das Engagement eines Verwandten (Karl Gruber) Grundstock der „Veritas“ wurde.

Die nötige Abwechslung fand Spiritual Huber in seinem Hobby, der Gärtnerei; die Gestaltung des Priesterseminargartens war sein Werk.

Monsignore Josef Huber starb am 14. April 1976.

Quellen: DAL, Pers-A/3, H/154; Das Bistum Linz 1945 bis 1995 [=NAGDL 9], Linz 1995, 213-224; Unsere Brücke, Dezember 1967, 25 u. Juni 1967, 31f.; Hermann Kronsteiner, Monsignore Josef Huber. Ein Erzieher für Priester und Volk, in: Jahrbuch für die Katholiken der Diözese Linz 1977, 199-205.

## **Josef Knopp**

Prof. f. Philosophie 1947-1971

Geboren als Sohn eines Lehrers am 2. September 1898 in Dimbach, übersiedelte die Familie berufsbedingt bald nach Steinhaus bei Wels und schließlich nach Ried i.d.R., wo

der Vater 1908 eine Direktorstelle erhalten hatte. Josef Knopp besuchte ab 1910 das Bischöfliche Gymnasium Kollegium Petrinum in Linz, das nach Ausbruch des 1. Weltkrieges nach Gleink verlegt wurde, wo er am 26. November 1918 die Kriegsmatura mit Auszeichnung ablegte. Bereits am 11. Mai 1916 war er zum aktiven Militärdienst eingezogen worden. Am 29. Juni 1922 wurde Knopp im Neuen Dom in Linz von Bischof Johannes M. Gföllner zum Priester geweiht.

Nach kurzen Seelsorgeposten in Pöndorf und in Maria Laah wirkte Knopp 1923-1928 als Kooperator in der Vorstadtpfarre Wels und übersiedelte 1928 als Kooperator in die Stadtpfarre Linz; ab 1933 erteilte er zugleich Religionsunterricht am Realgymnasium der Ursulinen. 1935 legte er die Lehramtsprüfung dafür ab, 1937 wurde er nominell zum Kooperator von St.Martin i.I. bestellt, aber für die Tätigkeit als Religionslehrer freigestellt, mit gleichzeitiger Verwendung als Seelsorger in Linz-St.Josef. Auf Antrag des Reichsstatthalters wurde Knopp im Mai 1940 von seiner Funktion als Religionsprofessor enthoben. Er fand eine neue Aufgabe im Seelsorgeamt; mit 1. September d.J. wurde er diesem als Sekretär zur Unterstützung von Franz Vieböck zugewiesen und war während des Krieges verantwortlich für den außerschulischen Religionsunterricht. Kapitelvikar Josephus Cal. Fließner ernannte ihn zum Ordinariatsrat, wodurch er vom Militärdienst freigestellt war.

Zusammen mit Rudolf Bramerdorfer war Knopp auch maßgeblich beteiligt am Aufbau der Pfarre Linz-Christkönig, als dessen Kirchenrektor er ab 1940 bis zur Errichtung der Expositur am 1. November 1941 wirkte. Knopp, der damals in Urfahr wohnte, stellte sein Haus als „Pfarrhof“ zur Verfügung, bis er 1959 mit seiner Schwester selbst in den neu erbauten Pfarrhof von Christkönig übersiedelte. Er arbeitete weiterhin in der Seelsorge in Christkönig als Beichtvater, Prediger und Festtagsorganist mit und hielt zahlreiche Vorträge im Katholischen Bildungswerk.

Mit 2. Jänner 1945 bestellte Fließner Josef Knopp zum provisorischen Lehrer für scholastische Philosophie an der Philosophisch-theologischen Lehranstalt, nach Ablegung der Prüfungen erfolgte die definitive Bestellung zum Professor mit 21. Jänner 1947; dieser Aufgabe wurde Knopp bis zu seinem Todestag in gewissenhafter Weise gerecht.

Als Professor zeichnete sich Knopp besonders durch seine guten Vorbereitungen aus, in denen er regelmäßig die neueste Literatur und die jüngsten wissenschaftlichen Erkenntnisse einbaute. Er betrachtete seine Lehrtätigkeit auch als priesterliche Aufgabe und war bestrebt, seinen Hörern eine solide Grundausbildung zu ermöglichen. Für seine Studenten verkörperte er die „Einheit von Wissenschaft und tiefer Gläubigkeit“.

Josef Knopp verstarb völlig unerwartet am 7. März 1971 im 73. Lebensjahr. Für seine Verdienste war er 1947 zum Geistlichen Rat, 1953 zum Konsistorialrat und 1962 zum Monsignore ernannt worden.

Quellen: DAL, Pers-A/3, K/65; Unsere Brücke, Juni 1971, 19; Karl Klinglmüller, Die Biographie von Msgr. Josef Knopp, Proseminararbeit, Linz 1972.

## **Joseph Kronsteiner**

Dozent f. Choralgesang u. Kirchenmusik 1946-1969

Als siebtes von elf Kindern wurde Joseph Kronsteiner am 15. Februar 1910 in Losenstein geboren. Vater Ernst, von Beruf Uhrmacher, war in religiöser Hinsicht eher liberal; Mutter Hedwig war tief gläubig. Acht der elf Kinder wählten einen geistlichen Beruf.

Bereits in der Volksschulzeit lernte Joseph Kronsteiner Klavier und Violine. Nach der Matura am Kollegium Petrinum trat er in das Linzer Priesterseminar ein (Priesterweihe am 29. Juni 1933), wo er als Musikpräfekt für die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes zu sorgen hatte. Von Bedeutung für seine Verbindung von Priester und Musiker wurde die Begegnung mit Spiritual Huber, der ihn für die Liturgische Bewegung, wie sie von Pius Parsch und Klosterneuburg ausging, begeisterte und zu den ersten volksliturgischen Gestaltungen ermunterte. 1934 wurde Kronsteiner Präfekt und Gesangslehrer am Kollegium Petrinum, 1938 legte er an der Musikakademie in Wien die Lehrbefähigungsprüfung für Schulmusik ab; nach Aufhebung des Petrinums 1938 kam er als Kooperator nach Schwanenstadt und 1940 nach Grieskirchen. Von Februar 1941 bis Herbst 1946 war Kronsteiner Domvikar an der Linzer Dompfarre. Aufgrund eines Preises beim Gauorgelwettbewerb in St. Florian 1941 ermöglichte ihm Bischof Fließner auf Anraten Johann Nep. Davids ein Studium an der Hochschule für Musik in Leipzig; am 27. Februar 1945 legte er bei David die Abschlußprüfung ab. Mit 1. September 1943 (def. 1. Oktober 1946) wurde er in Nachfolge von Franz X. Müller zum Domkapellmeister von Linz ernannt. Diese Funktion übte er bis zu seiner Pensionierung 1981 aus. 1946-1969 war er Dozent für Choralgesang und Kirchenmusik an der Diözesanlehranstalt; 1957-1981 trug er als Kirchenrektor Verantwortung für die Minoritenkirche.

Breiten Raum der kirchenmusikalischen Tätigkeit nahmen die Aufführungen seiner eigenen Kompositionen und die seines Bruders Hermann ein. Zu Joseph Kronsteiners wichtigsten Kompositionen zählen die „Missa Aula Dei“, „Epiphanie-“ und „Christkindlmesse“ sowie das Oratorium „Maria“. Bahnbrechend waren Kronsteiners Bemühungen um die aktive Teilnahme des Volkes am Gesang bei Ordinarium und Proprium der Messe, das er für fast alle Sonn- u. Feiertage vertonte. Als später Latein in den Hintergrund geriet, vertonte er aus Liebe zur Kirchensprache lateinische Texte. Die größte Breitenwirkung erzielte Kronsteiner mit seinen Liedern und Chören, von denen viele Allgemeingut geworden sind. Bei der Gestaltung des „Gotteslob“ arbeitete er maßgeblich mit. Den Linzer Domchor führte er zu hohem Ansehen, wie seine Auftritte in Konzertsälen und bei Auslandsreisen, wie die Aufführung von Bruckners e-moll-Messe in Rom in der Kirche S. Maria dell' Anima 1952, mehrfach bewiesen.

Im Alter von 78 Jahren starb Joseph Kronsteiner am 15. Mai 1988. Zahlreiche Ehrungen würdigen seine Verdienste für die Musik; sein Werkverzeichnis umfaßt an die 30 Messen, 3 Oratorien, 100 lateinische und 60 deutsche Propriengesänge und an die 1500 Lieder und Chöre. Dafür wurde er u. a. 1968 mit dem Anton-Bruckner-Preis des Landes OÖ. ausgezeichnet; 1966 wurde er zum Monsignore ernannt.

Quellen: DAL, Pers-A/3, K/106; Karl Brandstätter; Das musikalische Schaffen von Joseph Kronsteiner - Ein Werkverzeichnis, Dipl.Arbeit, Linz 1998; Hans Hollerweger, Joseph Kronsteiner. Ein Leben für die Kirchenmusik, in: Oberösterreich 8, hg. vom OÖLA, Linz 1994, 193-207; Franz Zamazal, Joseph Kronsteiners selbstbiographische Skizzen, in: NAGDL 11 (1987/1988), 159-200.

## **Josef Lenzenweger**

Prof. f. Kirchengeschichte 1949-1965

Josef Lenzenweger kam am 13. Februar 1916 als der ältere von zwei Söhnen in Kleinreifling a. d. Enns zur Welt. 1919 übersiedelte die Familie nach Garsten, wo der Vater als Postamtsdirektor und später auch als Bürgermeister wirkte. Am Gymnasium Kollegium Petrinum maturierte er 1934 mit Auszeichnung; nach dem Studium der Theologie in Linz (Priesterweihe 2. Juli 1939) erwarb er 1940 an der Universität Wien das theologische Doktorat; 1948 promovierte er in Graz zum Doktor der Philosophie.

Einer kurzen Seelsorgepraxis als Kooperator in Astätt-Lochen (1940) folgte ab dem 15. April 1940 ein fünfjähriger Militärdienst als Sanitäter. Ab 1945 wirkte Lenzenweger als Kooperator und Religionsprofessor in Wels. Am Realgymnasium Wels/Schauerstraße baute er den „Katholischen Studentenring“ (Studierende Jugend) auf; 1946-1949 war er auch Dekanatsjugendseelsorger. 1948 erhielt Lenzenweger einen Lehrauftrag für Patrologie an der Phil.-theol. Lehranstalt in Linz, an der er ab 1949 (def. 1950) auch Kirchengeschichte lehrte; 1958-1960 war er Dekan. Mit 1. Mai 1965 wurde Lenzenweger zum ordentlichen Professor für Kirchengeschichte an der neuerrichteten Ruhr-Universität Bochum berufen. 1975-1986 lehrte er Kirchengeschichte an der Universität Wien.

Mit der 1958 herausgegebenen Publikation „Berthold, Abt von Garsten † 1142“ habilitierte sich Lenzenweger an der Theologischen Fakultät der Universität Graz, wo er auch Vorlesungen aus Kirchengeschichte der Neuzeit hielt.

Lenzenweger war auch im Diözesankonkordat, in der Prüfungskommission für Religionslehrer an den Mittelschulen, als Prosynodalrichter beim Diözesangericht, als Vizepostulator beim Kultanerkenntnisprozeß des ersten Garstener Abtes Berthold in Rom und 1963-1981 als Mitredakteur der Theologisch-praktischen Quartalschrift tätig. 1982-1993 war er Mitglied der Theologischen Kommission der Österreichischen Bischofskonferenz.

Ab 1959 gehörte Lenzenweger dem Kuratorium für die Errichtung einer Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz an und arbeitete im wissenschaftlichen Ausschuß mit; hinsichtlich der universitären Einbindung der Philosophisch-theologischen Diözesanlehranstalt war ihm jedoch kein Erfolg beschieden. Immerhin aber hatte er einen Prozeß in Gang gesetzt, der später in anderer Form ein befriedigendes Ergebnis brachte (Päpstliche Theologische Fakultät 1978).

Die 1970 erfolgte Kultanerkenntnis für Berthold von Garsten, für die Lenzenweger das wissenschaftliche Fundament erarbeitet hatte, bedeutete ihm sehr viel. Im Zusammenhang damit ist auch die Verleihung des Ehrendoktorates an ihn durch das päpstliche Athenaeum Anselmianum in Rom (1972) zu sehen.

Ein Studienaufenthalt in Rom (1952/53) lenkte Lenzenwegers Interesse auf die deutsche Nationalstiftung S. Maria dell' Anima sowie auf die Papstgeschichte zur Zeit des „Exils“ in Avignon. Seine diesbezüglichen Studien unter besonderer Berücksichtigung des Bistums Passau und Österreichs wurden zum eigentlichen Schwerpunkt seiner Forschungen. Nach jahrzehntelangen Vorarbeiten konnte er zwischen 1974 und 1996 drei Bände der „Acta Pataviensia Austriaca“ (Urkundenregister der päpstlichen Kanzlei 1342 - 1370) vorlegen.

Lenzenwegers ökumenische Einstellung zeigt dessen Mitarbeit an einer ökumenischen Kirchengeschichte ebenso wie sein Engagement für die Österreichische Subkommission der Internationalen Kommission für Vergleichende Kirchengeschichte, deren Leitung er 1978 übernahm. 1977 gründete er die Arbeitsgemeinschaft der Professoren der Kirchengeschichte an den Katholisch-Theologischen Fakultäten und Hochschulen in Österreich, der er bis 1987 vorstand.

1986 emeritierte Lenzenweger, behielt aber seinen Wohnsitz in Wien bei. Die letzten Lebensjahre waren von schweren Krankheiten gezeichnet. Er starb am 20. Februar 1999.

Zahlreiche Auszeichnungen und Preise würdigen seine Verdienste (u.a. 1971 Ehrenbürger von Garsten; 1971 Ehrendoktorat der päpstlichen Hochschule S. Anselmo, Rom; 1974 Silbernes Ehrenzeichen des Landes OÖ; 1975 Ehrensator der Universität Linz; 1984 Päpstlicher Ehrenprälat; 1988 Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Rep. Österreich; 1993 Kardinal-Innitzer-Preis; 1996 Kulturmedaille des Landes OÖ.)

Quelle: DAL, Pers-A/4; Rudolf Zinnhobler, Josef Lenzenweger, in: Kirchengeschichte in Linz, Linz 2000.

### **Igo Mayr SJ**

Dozent f. Aszetik und Mystik 1951-1968

Der über Österreich hinaus bekannte Jesuit Igo Mayr starb am 19. Juli 1985 90-jährig in Zams in Tirol. Am 23. Oktober 1895 wurde er als Sohn eines Innsbrucker Baumeisters – er hatte fünf Brüder und vier Schwestern – geboren. Nach der Matura studierte er fünf Semester Theologie, rückte 1915 zu den Kaiserjägern ein und trat dann 1919 in St. Andrä i.L. in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Seine Studien vollendete er in Innsbruck und Rom, die Priesterweihe empfing er am 26. Juli 1926 in Innsbruck.

Seit 1928 wirkte Mayr in der Redaktion des „Jugendsendboten“ mit, und bis zu seinem Tod arbeitete er wesentlich beim „Sendboten des Herzens Jesu“ mit. 1932 begann P. Igo in Innsbruck seine seelsorgliche Tätigkeit im Exerzitienreferat der Administratur Innsbruck/Feldkirch. 1937-1949 war er Referent für die Mädchen- und Frauenbewegung im Seelsorgeamt. 1949-1951 wirkte er als Superior und Priesterseelsorger im Exerzitienhaus in Wien-Lainz.

1951-1968 übte P. Igo Mayr das Amt des Spirituals am Linzer Priesterseminar aus und lehrte Aszetik und Mystik; die Theologen beschrieben ihn als aufgeschlossen und verständnisvoll, als einen, der jederzeit zur Fröhlichkeit und guten Stimmung im Seminar

beitrug. Seinem Wirken für die „Seel-Sorgen“, wie er es selber nannte, dienten neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit auch seine Bibelstunden und Einkehrtage, die er im ganzen Bistum gehalten hat. In schlichter, psychologisch feinfühleriger und auch humorvoller Weise konnte er in vielen religiösen Schwierigkeiten Ratschläge und Ermunterungen geben. Igo Mayr „war ein diskreter Mensch, vermied jede Kritik und konnte sich auch in den theologischen Spannungen der nachkonziliaren Zeit durch seine echte unaufdringliche Frömmigkeit Achtung und Zuneigung verschaffen“ (Blätter der österreichischen Jesuiten).

P. Igo Mayr war bis zuletzt priesterlich tätig. So blieb er von 1968 bis zu seinem Tod auch „im Dienst“ als Superior der Barmherzigen Schwestern in Zams in Tirol.

Quellen: DAL, Pers-A/3 M/31; Unsere Brücke, Dezember 1951, 3 u. Dezember 1968, 31; Mitt. des Öst. Priestervereines 28.Jg. H.4 (Dez. 1985), 3; Blätter der österreichischen Jesuiten 3, September 1985.

### **Norbert Miko**

Dozent f. Christliche Kunst 1953-1963

Im Alter von 49 Jahren starb Norbert Miko am 31. August 1963 in Wien nach schwerem Leiden. Er wurde am 18. Jänner 1915 als Sohn eines Bäckers in Haslach geboren und nach seinem Theologiestudium in Linz am 2. Juli 1939 zum Priester geweiht. Miko wirkte als Seelsorger in Naarn (1940), Sarleinsbach (1941), Schwanenstadt (1942-1946), Schallerbach (1946), Peilstein (1947-1950) und Hofkirchen i.M. (1950); daneben widmete er sich aber schon frühzeitig wissenschaftlichen Fragen. 1940 promovierte er in Wien zum Doktor der Theologie, 1949 zum Doktor der Philosophie. Den Abschluß dieser Studien bildete die Lehramtsprüfung aus Geschichte und Geographie.

1950-1962 unterrichtete Miko am Kollegium Petrinum, ab 1953 dozierte er auch Christliche Kunst an der Diözesanlehranstalt; zusätzlich unterrichtete er 1952-1953 Religion an der Arbeitermittelschule, redigierte 1953-1958 die Zeitschrift „Christliche Kunstblätter“, der er u.a. durch das Sonderheft „Die moderne Kunst im sakralen Raum“ (1955) und das großzügig gestaltete Heft über die kirchliche Denkmalpflege (1957) zu neuem Ansehen verhalf. Er war auch Mitglied des Diözesankonstrates und Diözesangerichts.

Nach seinen Studien widmete sich Norbert Miko vor allem der Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Großzügig gewährte Dienstfreistellungen ermöglichten ihm zahlreiche Studienaufenthalte im Ausland (u.a. Brixen 1948, München 1952 und 1957, Paris und London 1954, Stockholm 1956, Köln und Bonn 1957). Seine wissenschaftlichen Arbeiten führten ihn damit in fast alle bedeutenden Archive Europas, insbesondere ins Vatikanische Archiv, was ihm durch einen Studienaufenthalt in Rom 1958-1959 mittels Stipendium ermöglicht wurde. Die Frucht dieser Forschungen ist das großangelegte Dokumentarwerk „Das Ende des Kirchenstaates im Jahre 1870“. Mit diesem Thema habilitierte sich Miko 1959 zum Universitätsdozenten an der Theologischen Fakultät Salzburg. 1961 wurde er zum Vorstand des „Instituts für Kirchliche Zeitgeschichte“ am Internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften in Salzburg

berufen, an dessen Gründung er maßgeblich beteiligt war. 1960 war Miko zeitweise Dekan und Vizerektor des Priesterkollegs am „Campo Santo Teutonico“ in Rom. Ab 1961 war er auch für die Kirche der Schwestern vom Guten Hirten in Salzburg verantwortlich.

Die Kollegen und Schüler schätzten an Miko dessen sonniges Wesen. Miko hatte Freude an Gesang und Geselligkeit, ebenso an der Kunst und der Schönheit der Natur. Ein besonderes Erlebnis war für Norbert Miko, daß er 1962 die erste Konzilsperiode in Rom persönlich mitverfolgen konnte; von diesem Romaufenthalt kehrte er allerdings bereits krank zurück. Wenige Monate später starb er an Lungenkrebs.

Miko wurde 1950 mit der päpstlichen Medaille „Bene Merenti“ ausgezeichnet, 1962 wurde er zum Konsistorialrat ernannt.

Quellen: DAL, Pers-A/3, Fasz. M/52; Jb.Kollegium Petrinum 1963/64, 39-41; Alfred Rinnerthaler, Der Salzburger Kirchenhistoriker Norbert Miko - einer der Väter der institutionalisierten Zeitgeschichtsforschung in Österreich, in: Jahrbuch der Universität Salzburg 1995-1997, München-Eichenau 1999, 101-122.

### **Schwarzbauer Engelbert**

Prof. f. Dogmatik 1945-1972

Engelbert Schwarzbauer wurde am 31. Oktober 1911 in Oedt bei Traun geboren und am 25. Oktober 1936 in Rom zum Priester geweiht; er absolvierte die Studien der Theologie und Philosophie an der Gregoriana in Rom. Praktische Erfahrung in der Seelsorge sammelte Schwarzbauer als Kaplan von St. Agatha (1937-1938), Bad Ischl (1938-1940) und als Domvikar und Studentenseelsorger an der Dompfarre (1940-1945). Ab 1945 lehrte er Dogmatik an der Diözesanlehranstalt.

1949 folgte Engelbert Schwarzbauer Franz Sal. Zauner, der zum Bischofskoadjutor ernannt wurde, als Regens im Priesterseminar nach. In der Nachkriegszeit war die erste Sorge die Renovierung des Seminargebäudes nach den Einquartierungen der SA. Zur finanziellen Unterstützung der Seminaristen warb Regens Schwarzbauer in zahlreichen Vorträgen und Predigten um „Patenschaften“ für Theologiestudenten, bei den Landpfarren erbat er auch Naturalien, beim Land OÖ. erreichte er Stipendien für Studenten. 1954 stellte Baronin Eugenie Ransonnet dem Seminar ihre Villa in Nußdorf am Attersee als Ferien- und Erholungsheim für die Theologen zur Verfügung. Regens Schwarzbauer ließ das Gebäude renovieren, erbaute ein neues Wirtschaftsgebäude und errichtete zusätzlich ein Bootshaus. In Nußdorf versammelte er nun jährlich die Regenten der österreichischen Priesterseminare zu Konferenzen. Für die Theologengemeinschaft im Linzer Priesterseminar schuf er eine neue Rahmenordnung („Linzer Ordnung“); für die Studenten führte er u.a. als neues Fach „Sprecherziehung“ und die Jugendwoche auf der Burg Altpernstein ein, initiierte „Autofahrkurse“ und förderte die Teilnahme an Auslandskursen. Zur Förderung des Priesternachwuchses gab er bereits für die Ministranten jährlich die Broschüre „Unser Gruß“ heraus, die Zeitschrift „Unsere Brücke“ - ursprünglich Verbindungsglied zwischen Theologen und Priestern - erhöhte ihre Auflage von 700 auf 20.000 Förderer.

Schwarzbauers unmittelbares Ziel, für die Theologen eine neue, moderne Ausbildungsstätte am Freinberg zu errichten, scheiterte allerdings. Bereits von 1952 an hatte er dafür Baugründe erworben. Als 1962 die Einbindung der Diözesanlehranstalt in die Linzer Hochschule angestrebt wurde, fürchtete man zunächst nicht nur um den Einfluß der Kirche; der damals bereits geplante Seminarneubau auf dem Freinberg dürfte dafür ebenso hinderlich gewesen sein. Und obwohl im Herbst 1967 die Bauarbeiten für den Neubau bereits begonnen hatten, entschied sich der aufgrund des Konzils neugegründete Priesterrat in seiner ersten Sitzung vom 22. Februar 1968 für einen Aufschub des Projekts, das schließlich zugunsten einer Sanierung des bestehenden Seminars in der Harrachstraße ganz fiel. Bereits im Dezember 1967 hatte Schwarzbauer um seine Enthebung als Regens gebeten. Mit ihm beendeten im Sommer 1968 auch Subregens Franz Huemer und Vorstehungsmitglied Siegfried Stahr ihre Funktionen im Seminar; als Professoren blieben sie der Lehranstalt erhalten.

Engelbert Schwarzbauer starb am 17. November 1972 an den Folgen eines Herzinfarktes. 1964 war er zum Prälaten ernannt worden.

Quellen: DAL, Pers-A/3, S/ 79; Unsere Brücke, Juni 1968, 4-10; NAGDL 9, 20.

### **Alois Weilbold**

Prof. f. Bibelwissenschaften 1917-1957

Alois Weilbold entstammte einer alten Innviertler Bauernfamilie in Utzenaich, wo er am 1. Mai 1887 geboren wurde. Nach dem Staatsgymnasium in Linz trat er 1906 in das Priesterseminar Linz ein, kam aber noch im selben Jahr zum Studium nach Rom (Collegium Germanicum), wo er am 28. Oktober 1912 zum Priester geweiht wurde und 1913 sein Doktoratsstudium der Theologie abschloß. Nach Kooperatorenposten in Gutau und Spital a.P. wurde er mit 1. November 1914 als Kurat in der Militärseelsorge einberufen. Bischof Johannes M. Gföllner holte Weilbold 1917 von der italienischen Front und ernannte ihn zum suppl. Professor des neutestamentlichen Bibelstudiums und der höheren Exegese. Gleichzeitig studierte er noch an der Universität Innsbruck; zum Doktor der Philosophie promovierte Weilbold am 26. Juli 1919 an der Gregoriana in Rom, bereits mit 1. Mai 1919 erfolgte die Anstellung zum definitiven Professor.

Zusätzlich fungierte Weilbold 1923-1933 als Kirchenvorsteher von St. Ursula in Linz, 1933-1945 als Spiritual und Kirchenrektor der Kreuzschwestern, als Mitglied der Prüfungskommission für Religionslehrer an Mittelschulen; auch gehörte er dem Diözesangericht und der *Commissio vigilantiae* für das Predigtamt an. Von diesen Ämtern wurde er 1949 enthoben, um sich ganz den Aufgaben als Professor widmen zu können. Nach 80 Semestern Lehrtätigkeit und Vollendung seines 70. Lebensjahres trat Weilbold mit 15. September 1957 in den Ruhestand. Bereits am 8. Juli 1958 verstarb er.

Quellen: DAL, Pers-A/3, W/42; Unsere Brücke, Dezember 1957, 13 u. Dezember 1958, 17.